



## Chronist der Banken: Alfred Lansburgh (1872–1937)

Dr. Jan Greitens, DHBW Mosbach

### Abstract:

Everyone who deals with money and banking in Germany in the first half of the 20th century knows Alfred Lansburgh. The Frankfurter Allgemeine Zeitung called him "in matters of money perhaps one of the cleverest people who have ever lived and worked in Germany." His best-known writing, "Vom Gelde" (On Money), continues to be reprinted to this day. He left behind an extensive body of work in which he is identifiable as a long-time observer, analyst, and commentator on all developments in money and banking in the late Kaiserreich and the Weimar Republic. However, little is known about him as a person or about his theoretical and political views.

This paper reconstructs the biography of Alfred Lansburgh. He was a convinced liberal publicist throughout his life. After a not particularly successful career in banking, he became an economic journalist and then editor of one of the most important economic journals of his time. Earlier and more intensively than almost anyone else, he recognized the collapse of the currency that began during World War 1 and wrote against it. Due to his Jewish origin, he became a victim of National Socialism, the suppression of which drove him to suicide. The process of the "Aryanization" of his publishing house also shows the ambivalence in which the actors of the time found themselves.

JEL-Classification: B26, B31, N14

IBF Paper Series  
Banking and Finance in Historical Perspective  
ISSN 2510-537X

Herausgeber / Editorial Board  
Prof. Dr. Carsten Burhop  
Prof. Dr. Joachim Scholtyseck  
Prof. Dr. Moritz Schularick  
Prof. Dr. Paul Thomes

Redaktion / Editorial Office  
Hanna Floto-Degener  
Geschäftsführerin  
IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte e.V.  
Eschersheimer Landstraße 121-123  
D-60322 Frankfurt am Main  
Germany  
Tel.: +49 (0)69 6314167  
Fax: +49 (0)69 6311134  
E-Mail: [floto-degener@ibf-frankfurt.de](mailto:floto-degener@ibf-frankfurt.de)  
Satz: Pauline Lauch

© IBF - Institut für Bank- und Finanzgeschichte / Institute for Banking and  
Financial History, Frankfurt am Main 2021

# Dr. Jan Greitens



Jan Greitens ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg.

Kontakt: Duale Hochschule Baden-Württemberg Mosbach  
Arnold-Janssen-Str. 9-13, D-74821 Mosbach  
jan.greitens@mosbach.dhbw.de

## Chronist der Banken: Alfred Lansburgh (1872–1937)

### Inhalt

1. Einleitung	1
2. Biographie	1
1872–1907: Vom Bankmitarbeiter zum Journalisten	1
1908–1934: Schriftsteller und Herausgeber	8
1935–1943: „Arisierung“ und Verfolgung	14
3. Fazit	18
4. Kommentierte Bibliographie von Alfred Lansburgh	20
5. Literaturverzeichnis	26

# 1. Einleitung

Wer sich mit Geld und Banken im Deutschen Reich in der Zeit des späten Kaiserreiches und der Weimarer Republik beschäftigt, stößt unweigerlich auf den Namen Alfred Lansburgh (1872–1937) und seine Zeitschrift „Die Bank“, die von 1908 bis 1943 erschien. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung nannte Lansburgh im Januar 1950 „in Sachen des Geldes vielleicht einen der klügsten Menschen, die in Deutschland je gelebt und gearbeitet haben.“<sup>1</sup> Noch heute wird er regelmäßig in finanzwirtschaftlichen Publikationen über diese Zeit zitiert und seine bekannteste Schrift „Vom Gelde“ erfährt immer wieder Neuauflagen. Sein Leben ist jedoch weitgehend unbekannt. Diese Lücke soll hiermit geschlossen werden.<sup>2</sup>

## 2. Biographie

### 1872–1907: Vom Bankmitarbeiter zum Journalisten

James Alfred Neander Lansburgh wurde in London (Kensington) am 27. März 1872 geboren und war jüdischer Herkunft. Er ließ sich in Deutschland „Landsburg“ nennen.<sup>3</sup> Der Vorname Neander wird bis heute in der Familie als Zweitname an männliche Nachkommen weitergegeben. Seine Eltern waren W. Neander Lansburgh und Jenny Lansburgh, geborene Jacobsohns. Die Familie zog zwischen 1872 und 1875 von London nach Berlin, wo der Vater mit Wein handelte, wobei er auch weiterhin einen Wohnsitz in London behielt. Er starb am 7. November 1875 in Eduard Levinsteins „Maison de Santé“ in Schöneberg.<sup>4</sup> Damit war Alfred mit drei Jahren Halbwaise. Von 1881 bis 1884 lebten Mutter und Sohn in der Elsasserstr. 54.<sup>5</sup> Jenny betrieb eine Fabrik zur Herstellung von Schreibzeug in der Karlstr. 29. Sie nutzte dazu Patente auf ein kippbares Tintenfass, aus dem

---

<sup>1</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.3.1950.

<sup>2</sup> Eine etwas ausführlichere Biographie von Alfred Lansburgh, eine Analyse der Zeitschrift „Die Bank“, eine Darstellung seiner Geldtheorie und seiner Vorstellungen zum Finanzsystem finden sich in Greitens (2021).

<sup>3</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 11; der Name stammt vermutlich von der Stadt Landsberg am Lech.

<sup>4</sup> Vgl. Degener (1935); United Grand Lodge of England Freemason Membership Register 1751–1921; England & Wales National Probate Calendar (Index of Wills and Administrations) 1858–1995 (Neander Lansburgh 1875). Das Krankenhaus war besonders für seine psychiatrische Abteilung bekannt. Ob eine psychiatrische Erkrankung vorlag, lässt sich allerdings nicht klären.

<sup>5</sup> Vgl. Berliner Börsen-Zeitung vom 10.11.1875; im „Berliner Adreßbuch“ wird Jenny als „Kaufmannswitwe“ geführt.

keine Tinte auslaufen konnte, sowie auf einen Tintenlöscher. Die Patente gingen auf N. Jacobsohns zurück („N. Jacobsohns` s Patent-Spar-Schreibzeug mit Dinten-Füllung“), einen Verwandten der Mutter.<sup>6</sup>

Alfred Lansburgh besuchte das nahe der Baustelle des entstehenden Reichstagsgebäudes gelegene Französische Gymnasium, das bei Diplomaten und Geschäftsleuten beliebt und auf dem in dieser Zeit fast die Hälfte der Schüler jüdischer Herkunft war. Eine Abiturprüfung legte er allerdings nicht ab, wofür die spätere publizistische und wissenschaftliche Tätigkeit des „verhinderten Professors“ nach Ansicht seines Sohnes eine Art Kompensation gewesen sei.<sup>7</sup> Als Jenny Lansburgh 1886 verstarb, wurde Lansburgh mit 14 Jahren Vollwaise<sup>8</sup> und von Verwandten in der Dorotheenstraße aufgenommen.<sup>9</sup>

1907 heiratete er Frida Neuberger, die am 31. Januar 1880 in Sarstedt-Hannover geboren war. Ihr Vater betrieb die Max Neuberger & Co Mechanische Weberei in Hannover-Linden mit vierhundert Weberinnen.<sup>10</sup> Sie hatten sich Februar 1907 in Cannes kennengelernt, verlobten sich noch im gleichen Monat und heirateten im Mai.<sup>11</sup> Ihre Flitterwochen verbrachten sie in Großbritannien, wohin Frida erst 1943 wieder kommen sollte.<sup>12</sup> Am 4. Februar 1908 wurde ihre Tochter Gerda und am 29. Juni 1912 der Sohn Werner Neander geboren.<sup>13</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Werbeanzeige im Berliner Tageblatt vom 25.11.1879.

<sup>7</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 11-13.

<sup>8</sup> Berliner Börsen-Zeitung vom 19.10.1886.

<sup>9</sup> Wer den 14-jährigen Alfred 1886 aufnahm, ist leider unklar. In der Dorotheenstraße, nahe dem Französischen Gymnasium, waren zu dieser Zeit weder Lansburghs noch Jacobsohns im „Berliner Adreßbuch“ geführt. Allerdings betrieb ein Kaufmann namens Heimann auch in der Karlstr. 29 ein Geschäft, der in der Dorotheenstraße 56 wohnte.

<sup>10</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 9.

<sup>11</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 13; Berliner Tageblatt vom 6.2.1907; Berliner Börsen-Zeitung vom 7.2.1907.

<sup>12</sup> Vgl. Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108: Interview von Frida Lansburgh mit The Weekly News, 20.11.1943.

<sup>13</sup> Die wichtigste Quelle zur Biographie von Alfred Lansburgh ist sein Sohn Werner, der jedoch als Schriftsteller die Zusammenhänge häufig zugespitzt darstellt.

So schreibt er, Alfred sei mit fünf Jahren als Vollwaise aus London nach Berlin zu „*hartherzigen Verwandten in die Dorotheenstraße*“ gekommen und diese hätten das Familienvermögen aus den Lansburgh'schen Schreibutensilien-Patenten durchgebracht (Vgl. Lansburgh (1990) S. 11). Er kam jedoch bereits als Kleinkind mit beiden Eltern nach Berlin und wurde erst mit 14 Jahren Vollwaise. Die Patente stammten aus der mütterlichen Familie und es könnte auch sein, dass seine Mutter das Vermögen aufbrauchte. Die Vornamen der Eltern von Alfred gibt Werner als Charles bzw. Rahel an, obwohl sie W. Neander bzw. Jenny hießen.

Er schreibt, dass das Grab seines Vaters „*wenige Wochen*“ nach der Beerdigung 1937 für den Bau einer Autobahn habe verlegt werden müssen (Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 7). Alfred wurde nach knapp zwei Jahren für den geplanten, aber nicht umgesetzten Bau eines Bahnhofs umgebettet.

Als einen engen Freund seines Vaters („*my fathers only relation*“) nennt er Dr. Frankendorf, der ein preußischer Notar gewesen sei (Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 7). Es ist jedoch niemand mit diesem Namen in Berlin zu dieser Zeit nachweisbar.

Mit der Taufe der Kinder traten auch Alfred und Frida zum Christentum über.<sup>14</sup> Werner charakterisiert Alfred als „maverick“, der sein Leben lang ein Einzelgänger, Außenseiter und Querdenker blieb.<sup>15</sup>

Über die 1890er Jahre lässt sich leider wenig sagen. Spätestens 1895 arbeitete Lansburgh für die Berliner Handels-Gesellschaft (BHG), die damals unter der Leitung von Carl Fürstenberg stand. Während der Krise um die serbischen Staatsanleihen ab 1895 war er in der Emissionsabteilung tätig.<sup>16</sup> Lansburgh blieb bei der BHG bis 1903, ehe er als Redakteur zum „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“ wechselte.<sup>17</sup>

In dieser Phase las er in seiner Freizeit viele ökonomische Texte und bildete sich autodidaktisch weiter.<sup>18</sup> Vermutlich nutzte er dafür den 1890 gegründeten Verein der Bankbeamten in Berlin, der eine gut ausgestattete Bibliothek aufbaute und viele, insbesondere wirtschaftspolitische Vortragsveranstaltungen durchführte.<sup>19</sup> Lansburgh bezeichnet den Verein als „Fach- und Bildungsverein“<sup>20</sup> und erwarb hier das Fachwissen für seine spätere publizistische Tätigkeit.

Lansburgh übernahm für den Verein 1899 den Vorsitz einer Kommission, die damit beauftragt war, Fachkurse für die Weiterbildung von Bankbeamten einzurichten.<sup>21</sup> Diese Fachkurse begannen im Herbst 1899, Lansburgh war dort später selbst als Dozent tätig. Diese schließlich Fachschule genannten Kurse wurden 1911 in die „Bank-Akademie“ umgewandelt, womit sich der Anspruch an höhere fachliche Anforderungen verband.<sup>22</sup>

---

Werner Lansburgh schreibt auch, dass „die besten Freunde meiner Eltern, der Chef des Ullsteinschen Propyläen-Verlags und seine Frau, eine geborene Ullstein, gewesen (beide in Auschwitz vergast)“ seien (vgl. Lansburgh (1990) S. 244). Damit ist wohl Emil Herz (1877–1971) gemeint, der aber in den 1930er Jahren in die USA emigrieren konnte.

Die Motive dieser Fehler sind unklar: Möglicherweise konnte sich Werner nicht mehr anders erinnern oder es sind Versehen. Vielleicht wollte er auch Personen schützen oder es ging ihm um eine künstlerische Zuspitzung (mit den Motiven Autobahn, Vereinsamung, Vergasung).

<sup>14</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 32.

<sup>15</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 10, ähnlich z. B. Nagel (1936) S. 62.

<sup>16</sup> Lansburgh berichtet von seiner Zeit bei der BHG während der Krise mit Serbien (1885–1895) in „Die Bank“ (Lansburgh (1931 Finanzgeschichte) S. 768–770), dieser Abschnitt wird zitiert in BHG (1959) S. 80–82.

<sup>17</sup> Vgl. Degener (1935); Lansburgh ist im „Berliner Adreßbuch“ 1903 noch als Kaufmann verzeichnet. Ab 1904 ist er als Finanzschriftsteller, wohnhaft Habsburger Straße 3, eingetragen.

<sup>18</sup> Vgl. Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 1.

<sup>19</sup> Vgl. Beck (1927) S. 27.

<sup>20</sup> Lansburgh (1912 Gewerkschaft) S. 894.

<sup>21</sup> Vgl. Obst (1904) S. 5.

<sup>22</sup> Vgl. Sieler (1912) S. 47f, 52. Die heutige Bank-Akademie / Frankfurt School of Finance & Management beruft sich historisch nur auf die 1957 u.a. von Reinhold Sellien durch den Gabler Verlag in Wiesbaden gegründete Bank-Akademie. Sellien hatte ab 1952

1901 gab Lansburgh den Vorsitz der Kommission an Georg Obst ab, der diese bis 1910 organisierte.<sup>23</sup> Mit Obst setzte Lansburgh den beruflichen Austausch fort. So veröffentlichte er zweimal (1922, 1928) einen Beitrag über Inflation in Obst' extrem auflagenstarken Handbuch „Das Buch des Kaufmanns“. 1919 wurde Obst an die Universität in Breslau berufen und übernahm dort von Adolf Weber die Fachhochschulkurse für Wirtschaft und Verwaltung, die ein ähnliches Ziel wie die Bankbeamtenkurse in Berlin hatten, nämlich wissenschaftlich gebildete Praktiker auszubilden. Lansburgh hielt in diesem Rahmen auch in Breslau Vorlesungen.<sup>24</sup> Diese Verbindungen hielten ihn aber nicht davon ab, eine kritische Rezension über Obst' Buch „Bankpolitik“ zu veröffentlichen.<sup>25</sup>

Den Verein der Bankbeamten, in dessen Vorstand Lansburgh am 24. Mai 1902 gewählt wurde, nutzte Lansburgh auch als Plattform seiner eigener Vortrags- und Publikationsaktivitäten.<sup>26</sup> So hielt Lansburgh am 6. Dezember 1901 vor ca. 1.000 Zuhörern einen kämpferischen Vortrag „Zur Börsengesetz-Reform“, in dem er gegen die Börsenreform von 1896 und deren Auslegung (vorausgegangen war ein aktuelles Urteil vom Reichsgericht) aus Sicht der Banken argumentierte. Aus dem Vortragstext, dessen Veröffentlichung von Jacob Riesser, dem Vorsitzenden des Centralverbands des deutschen Bank- und Bankiergewerbes, unterstützt wurde, entstand Lansburghs erste Publikation.<sup>27</sup> Die Gründung des Centralverbands des deutschen Bank- und Bankiergewerbes am 10. März 1901 war ihrerseits eine Reaktion auf die antikapitalistischen Ressentiments, die im Börsengesetz von 1896 ihren Ausdruck fanden.<sup>28</sup> Riesser war auch Herausgeber der Zeitschrift „Bank-Archiv“, die als wissenschaftliche Zeitschrift und Mitteilungsblatt des Centralverbands fungieren sollte.<sup>29</sup>

Lansburgh wechselte 1903 zur Zeitschrift „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“, die Anfang des Jahres durch den Bankier Siegmund Friedberg gegründet worden war. Die Zeitschrift erschien zunächst wöchentlich, dann

---

zudem die „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“ als Ausbildungsformat von Lansburgh für seine Zeitschrift „Der Bankkaufmann“ kopiert.

<sup>23</sup> Vgl. Obst (1904) S. 5.

<sup>24</sup> Vgl. Schlesische privilegierte Zeitung vom 16.10.1921.

<sup>25</sup> Lansburgh (1915 Literatur) S. 613–615.

<sup>26</sup> Vgl. Berliner Börsen-Zeitung, 27.5.1902.

<sup>27</sup> Vgl. Lansburgh (1902 Börsengesetz); Anzeigen zur Publikation in der Berliner Börsen-Zeitung am 16.12.1901, 20.12.1901 und 15.1.1902.

<sup>28</sup> Vgl. James (2001) S. 9f.

<sup>29</sup> Der Centralverband und der Berliner Bankbeamten-Verein arbeiteten in den frühen Jahren auch ansonsten harmonisch zusammen. Riesser wurde später zum Ehrenmitglied des Vereines der Bankbeamten in Berlin ernannt (siehe z. B. Bankbeamten-Zeitung vom 1.1.1902; Beck (1927) S. 15).

zweimal die Woche und umfasste alle Finanz- und Börsenthemen, die für einen Anleger von Bedeutung waren. In der Zeitschrift wurden viele Werbeanzeigen für die Produkte der Bank Friedbergs, – mit Adressen in Berlin und London, was als besonders werbewirksam galt – abgedruckt. Die Redaktion saß mit der Bank im gleichen Gebäude. Diese Konstellation führte zu massiver Kritik an der Zeitschrift hinsichtlich der Unabhängigkeit ihrer Berichterstattung. Auch Eugen Schmalenbach, Professor an der Handelshochschule Köln, sah das Problem, dass sich die Zeitschrift nicht trug und durch den Verkauf von Wertpapieren durch die Friedberg-Bank subventioniert werden musste, somit ein Zuschussgeschäft Friedbergs war, er betonte aber ihre inhaltliche Qualität.<sup>30</sup> „Im übrigen aber ist der ‚Ratgeber‘ ein vorzügliches Organ (...). Da arbeitet ein kluger Kopf und eine flotte Hand in den Spalten (...). Wir können hier der Politik des Nichtanerkennwollens nicht dienen, müssen ihr sogar nachdrücklich entgegenwirken. Aus dieser Pflicht heraus muß ich sagen, daß der ‚Ratgeber‘ inhaltlich zu unseren besten Finanzblättern gehört. Auch das ist hervorzuheben, daß er unentwegt und rücksichtslos der Wahrheit nachgeht, selbst in Fällen, wo selbst angesehene Finanzorgane vor ihr zurückschrecken.“<sup>31</sup>

Allerdings ist eine strikte Trennung von Redaktion und Bank anzuzweifeln und auch die Rolle von Lansburgh erscheint unklar. So war Lansburgh noch im August 1904, unter der Bezeichnung „Bankier“ zusammen mit Friedberg von der Generalversammlung der Lederfabrik Aachen Actien-Gesellschaft in eine „Prüfungs-Commission“ gewählt worden, wobei 844 von 1195 Stimmen auf der Generalversammlung durch „Banquier Friedberg (Ratgeber auf dem Kapitalmarkt)“ vertreten wurden. Auf der Generalversammlung von 1905 erstattete er als „Revisor“ einen kritischen Bericht.<sup>32</sup>

Mit der Auflage des „Ratgebers“ wurde auf dem Titel geworben und sie stieg schnell und deutlich an.<sup>33</sup> Die Zeitschrift versprach die „Mitwirkung bewährter Fachleute“, allerdings waren alle Artikel anonym. Welche Artikel von Lansburgh stammen, lässt sich daher nicht sagen, auch wenn es z. B. bereits im „Ratgeber“ die Analyse der Großbankenabschlüsse gab, die Lansburgh bis 1934 betrieb.

Anfang Februar 1908 - Lansburgh hatte zu diesem Zeitpunkt, nämlich seit Herbst 1907 den „Ratgeber“ bereits verlassen, um seinen eigenen Bank-Verlag zu gründen - war Friedberg zahlungsunfähig. Er hob am Samstag, 8. Februar noch Bargeld von der Deutschen Bank ab und floh dann über London in die USA. Der

---

<sup>30</sup> Vgl. Schmalenbach (1906) S. 363.

<sup>31</sup> Schmalenbach (1906) S. 365.

<sup>32</sup> Vgl. Berliner Börsen-Zeitung vom 28.8.1904; Berliner Börsen-Zeitung und Berliner Tageblatt vom 10.8.1905.

<sup>33</sup> Chefredakteur im Jahr 1903 war Franz Mahler, später wurde es Benno Kaufmann (der von 1909 bis 1911 auch in „Die Bank“ insgesamt sechs Aufsätze schrieb) und Paul Köhler (Verfasser von insgesamt 14 in „Die Bank“ veröffentlichten Aufsätzen zwischen 1916 bis 1928). Lansburgh zeigte also eine hohe Loyalität gegenüber seinen ehemaligen Kollegen.



Schaden lag bei 2,5 Millionen Mark, und betraf vor allem naive Privatanleger, die ihre Ersparnisse dem auch jenseits des „Ratgebers“ stark werbenden Friedberg anvertraut hatten.<sup>34</sup> Während des späteren Gerichtsprozess wurde bekannt, dass „Friedberg in der Zeit von Februar 1903 bis September 1908 für den ‚Ratgeber‘ ca. 1.150.000 Mark bar verausgabte, dagegen an Inseraten und Abonnementsgeldern nur ca. 220.000 Mark vereinnahmte, er hatte also rund 900.000 Mark für den ‚Ratgeber‘ geopfert, alles natürlich auf Kosten der Sparer und Kapitalisten, die töricht genug gewesen waren, sich mit ihm einzulassen. Die Sachverständigen in dem Prozesse Friedberg konnten ihre Überzeugung dahin aussprechen, daß Friedberg trotz seines umfangreichen Geschäftes nie eine Bilanz gezogen habe, und daß das bei der Unordnung seiner Bücher auch nicht möglich gewesen wäre.“<sup>35</sup>

In einem offenen Brief vom 11. Februar 1908 verteidigte Lansburgh seine und die Arbeit seiner Kollegen für Friedbergs Zeitschrift<sup>36</sup>: „Ich kenne den deutschen Zeitungsbetrieb und wage zu behaupten: An keinem anderen Blatte wäre es mir möglich gewesen, in gleicher Unabhängigkeit, in gleicher Unbekümmertheit um die Interessen des Herausgebers meine Ansichten niederzulegen wie hier.“ (...) „Dabei bin ich nicht einen Moment darüber im Zweifel, dass es im Grunde doch nur geschäftliche Interessen gewesen sind, die Friedberg veranlasst haben, dem leitenden Redakteur und den Mitarbeitern des ‚Ratgeber‘ völlig freie Hand zu lassen.“ Im „Ratgeber“ hatte ihn „der Augenschein (...) davon überzeugt (...), dass das theoretisch undenkbare – Trennung des Geschäftsinteresses von dem Inhalt des Blattes – in praxi möglich war. (...) Ich habe für dieses ehrliche Blatt Jahre hindurch ehrlich geschrieben.“ Zehn Tage später, am 21. Februar 1908, veröffentlichte der „Ratgeber“ auch eine Reaktion der Redaktion. Man habe in vielen Artikeln auf ein neues Depositenbank-Gesetz gedrängt und betont, man solle Depositen nur bei Banken hinterlegen, die jährliche Bilanzen veröffentlichen: „Manch einer mag sich gesagt haben, dass der Herausgeber eines Blattes, das so unvoreingenommen Rat erteilt, unbedingt vertrauenswürdig sein müsse, und dass das hohe Mass von Sympathie, das sich der ‚Ratgeber‘ im Laufe der Jahre zu erwerben gewusst hat, ohne weiteres auf den Bankier übertragen werden dürfe, dessen Name in fetten Lettern auf der Titelseite des Blattes geprangt hat. Das ist, wie es sich jetzt herausgestellt hat, ein schwerer Irrtum gewesen. Und dass es ein Irrtum gewesen ist, davon

---

<sup>34</sup> Vgl. Berliner Tageblatt am 8.2.1908 und am 17.2.1908; New York Times vom 14.7.1908; auch die Ermittlungen erregten große öffentliche Aufmerksamkeit, denn in ihrem Verlauf wurde der „Dichterkommissar“ Müller öffentlich als „nervenkrank“ bezeichnet und er verfasste eine lange Verteidigungsschrift, in der er seine Erfolglosigkeit und den damals erstmaligen Einsatz einer Pressemeldung zur Fahndung („offene Telegramme“) verteidigte (Vgl. Müller (1908) und New York Times vom 8.3.1908). Er quittierte während der Ermittlungen seinen Dienst und wurde unter dem Namen Müller-Eberhart bis in die 1950er Jahre hinein ein erfolgreicher Schriftsteller.

<sup>35</sup> Weber (1915) S. 192.

<sup>36</sup> „Ratgeber“ vom 11.2.1908 sowie wortgleich in der zweiten Ausgabe der „Bank“ (1908/1, S. 199–201)

ist niemand im höheren Masse überrascht als die Redaktion des ‚Ratgeber auf dem Kapitalmarkt‘. (...) Was in der ersten Etage des Hauses Neustädtische Kirchstraße 3 vor sich gegangen ist, das ist ja in der dritten Etage, der Redaktion dieses Blattes, genau so unbekannt gewesen, wie in den Redaktionen sämtlicher anderer Blätter.“ In der öffentlichen Reaktion wurde diese Trennung zwischen Bankgeschäft und Redaktion jedoch weiter stark bezweifelt.

In der Ausgabe vom 25. April 1908 wurde schließlich mitgeteilt, dass Alfred Lansburgh und sein Bank-Verlag „das Blatt von ‚Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt-Gesellschaft mit beschränkter Haftung‘ erworben haben, und es in möglichst wenig veränderter Weise unter demselben Namen und unter Mitwirkung eines Teils der besten seiner jetzigen und früheren Mitarbeiter fortführen werden. Das Blatt wird nach wie vor ehrlich und unerschrocken der Wahrheit dienen, wird absolut unabhängig und bestrebt sein, seinen Lesern ein verlässlicher und uneigennütziger Berater zu sein.“ Die Redaktion des „Ratgebers“ zog in der Folge in die Räume des Bank-Verlags, die Zeitschrift veröffentlichte nun Werbung für Publikationen des Bank-Verlags und auch thematisch gibt es viele Überschneidungen zur Zeitschrift „Die Bank“.<sup>37</sup>

Die Übernahme war für Lansburgh jedoch langfristig nicht erfolgreich. 1912 kam es zu einer Umstrukturierung und Reduktion des Umfangs der Zeitschrift, für die zum 1. April 1913 Erich Casper die Rolle des Herausgeber und Verleger übernahm.<sup>38</sup> Diesem gelang es nicht, die Zeitschrift zu stabilisieren, sodass Lansburgh Anfang 1914 mit dem Bank-Verlag erneut einsprang. Erst zum 1. April 1914 wurde durch Verkauf an Hermann Zickert die Zeitschrift langfristig in andere Hände gegeben.<sup>39</sup> Zickert, der noch ein paar Monate in den Räumen des Bank-Verlags blieb, baute den „Ratgeber“ stark um, führte aber die liberale Ausrichtung weiter.<sup>40</sup> Zickerts Verhältnis zu Lansburgh blieb eng: Er schrieb von 1913 bis 1918 viermal für „Die Bank“, er nannte Lansburgh einen „verdienten Herausgeber“ und lobt seine Analysen.<sup>41</sup> Auch veröffentlichte die Zeitschrift regelmäßig Werbung für Publikationen des Bank-Verlags. Zudem saß Lansburgh im Aufsichtsrat von Zickerts Verlagsgesellschaft.<sup>42</sup>

---

<sup>37</sup> Chefredakteur des „Ratgebers“ wurde Hans Hirschstein, der von 1912 bis 1932 auch für „Die Bank“ insgesamt 10 Aufsätze verfasste.

<sup>38</sup> Auch dessen Chefredakteur W. Ch. Degen beschäftigte Lansburgh später noch im Bank-Verlag.

<sup>39</sup> Zu Zickert als „Wegbereiter der modernen Finanzanalyse und Altmeister der Börse“ (S. 218) siehe Heeb (2009). Er war zuvor u.a. für den „Plutus“ von Georg Bernhard tätig gewesen.

<sup>40</sup> Vgl. Zickert (1913).

<sup>41</sup> Z. B. Zickert (1919).

<sup>42</sup> Vgl. Berliner Borsen-Zeitung vom 28.5.1914.

## 1908–1934: Schriftsteller und Herausgeber

Lansburgh hatte im Herbst 1907 den „Ratgeber“ verlassen und die 120.000 Mark Aussteuer seiner Frau zur Gründung des Bank-Verlags genutzt.<sup>43</sup> Dabei ging es in erster Linie um die Herausgabe der Zeitschrift „Die Bank“, die von 1908 bis 1929 monatlich und ab 1930 wöchentlich erschien. Mit dem wöchentlichen Rhythmus stieg der Umfang der Zeitschrift an, die Mitarbeiterzahl wurde erhöht und längere Aufsätze verteilten sich über mehr Ausgaben.<sup>44</sup> Die Auflage der Zeitschrift „Die Bank“ betrug 1926 2.500 Exemplare.<sup>45</sup> Der Verlag saß bei Gründung in der Wielandstraße 13, zog dann aber, vermutlich wegen des gestiegenen Platzbedarfs durch die Übernahme des „Ratgebers“ im September 1909 in die Mansteinstraße 9. 1932 bezog der Verlag bis zur Auflösung Räume in der Bamberger Straße 44.

Das erfolgreichste journalistische Format von Lansburgh waren die „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“, die Lansburgh unter dem Pseudonym „Argentarius“ verfasste. Sie richteten sich an einen fiktiven Sohn namens James und ließen den Leser aufgrund des Pseudonyms im Ungewissen über die tatsächliche Autorschaft. Dadurch wurde der gewünschte Eindruck, dass die „Briefe“ von einem Praktiker geschrieben wurden, verstärkt.<sup>46</sup> Die „Briefe“ erschienen erstmals von Ende 1908 bis 1913 im „Ratgeber“ und waren sofort ein großer Erfolg. Ab Juni 1909 wurden gesammelte Briefe als Sonderdrucke verkauft. Im Vorwort einer solchen Ausgabe schreibt Lansburgh, dass die Briefe „Aufklärung (...) verbreiten und Schaden (...) verhüten“ sollen.<sup>47</sup> Behandelt wurden zumeist tagesaktuelle Themen. Der scheinbar vertrauliche Kontext ermöglicht Lansburgh viele zugespitzte Wertungen. Später erschienen die Briefe auch wöchentlich in seinem Zeitungsprojekt „Die Chronik“ von 1924, zwischen 1930 bis 1933 dann 126 Mal in der Zeitschrift „Die Bank“.

Für seine in den 1920er Jahren verfassten Schriften, die in einer Reihe von 10 Bänden grundlegende Themen der Volkswirtschaftslehre behandelten, nutzte Lansburgh ebenfalls die Form der „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“. Diese waren jedoch nicht tagesaktuell, sondern zielten darauf, grundlegende Fragen über mehrere Briefe hinweg zu erläutern. Hier stechen insb. die drei Bände „Vom Gelde“, „Valuta“ und „Die Notenbank“ heraus, die 1923 unter dem Titel „Wesen des Geldes“ zu einem großen Erfolg und in fünf Sprachen

---

<sup>43</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 12; Gründung angezeigt in der Berliner Volkszeitung vom 25.12.1907.

<sup>44</sup> Vgl. Nagel (1936) S. VII.

<sup>45</sup> Vgl. Müller (1925) S. 20; zum Vergleich: Bernhards „Plutus“ hatte 1906 eine Auflage von 4.000 Exemplaren (vgl. Radu (2017) S. 239).

<sup>46</sup> Z. B. Neue Zürcher Zeitung vom 14.8.1924.

<sup>47</sup> Lansburgh (1912 Briefe) Vorwort.

übersetzt wurden. Dieses Buch war die erfolgreichste einer Vielzahl von Publikationen zur Hyperinflation und verlieh Lansburgh um das Jahr 1923 höchste Popularität als „Crash-Prophet“. Zeitgenössische Rezensionen waren euphorisch. So schrieb z. B. das Berliner Tageblatt, Lansburgh habe „auf nur 124 kurzen, aber inhaltsschweren Seiten eine komplette und von den bisherigen Axiomen in wesentlichen Punkten abweichende Geldtheorie eingebettet. (...) In diesen immer mit der Sprache der Klarheit und manchmal mit der Sprache der Weisheit redenden Briefen wird eine Lehre vom Gelde bis in ihre tiefsten Wurzeln entwickelt.“<sup>48</sup>

Der Bank-Verlag beschäftigte nur wenige feste Mitarbeiter. In einer anlässlich des 25-jährigen Verlags-Jubiläums angelegten Kladder dankten die Mitarbeiter dem Verleger: „Deshalb sind die guten Wünsche, die wir heute für die weitere Entwicklung Ihres Verlages und für Ihr persönliches Wohlergehen darbringen, weit mehr als eine konventionelle Höflichkeit. Sie entspringen dem Gefühl inniger Verbundenheit mit dem Menschen und seinem Werke.“ Unterzeichnet haben die Danksagung zehn Personen, von denen nur Ludwig Mellinger namentlich in der Zeitschrift nachweisbar ist,<sup>49</sup> woraus sich folgern lässt, dass Lansburgh als Autoren der Zeitschrift, vom Schriftleiter abgesehen, ausschließlich freie Mitarbeiter einsetzte. Im Juni 1934 umfasste daher das Vermögen des Verlags nur „2 Büroräume, 1 Versandabteilung, 1 Archiv und 1 Empfangszimmer von ca. 200 qm Gesamtgröße. (...) Beschäftigt werden 2 Redakteure, 1 Archivar, 3 kaufmännische Angestellte und 1 Provisionsvertreter.“<sup>50</sup>

Vor dem Hintergrund der Erfolge aus den Inflationsjahren startete Lansburgh am 7. April 1924 mit hohem finanziellem Aufwand das Projekt einer liberal-konservativen Montagszeitung unter dem Titel „Die Chronik“.<sup>51</sup> Es wurden Redakteure für Politik, Wirtschaft, Kultur und Sport eingestellt. Jedoch ist auch ein hoher Anteil an Artikeln von Lansburgh in der „Chronik“ zu vermuten.<sup>52</sup> Die Zeitung hatte einen umfangreichen Wirtschaftsteil und war liberal ausgerichtet. Sie enthielt wiederholt Angriffe gegen die Arbeiterbewegung und schlug immer

---

<sup>48</sup> Berliner Tageblatt vom 13.3.1921.

<sup>49</sup> Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108; die Namen lauten, sofern erkennbar: Ludwig Mellinger, Hans Roschek, Richard Englen, Antonie Loeber, Martha Rindfleisch, Else Knopf, Javor (?), Hans Just, Günther Klotzsch, Hilda Allin (?). Das Jubiläum der „Bank“ Anfang 1933 wurde groß begangen. Reichbankpräsident Hans Luther schrieb ein Grußwort und Finanzminister von Krosigk einen Beitrag. Zudem wurde eine große Pressekampagne betrieben, die ein großes Echo in den deutschen Zeitungen fand. Davon zeugt eine Zusammenstellung von Max Goldschmidt, Büro für Zeitungsausschnitte, die im Nachlass von Werner Lansburgh zu finden ist (Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108).

<sup>50</sup> Landesarchiv Berlin, A Rep. 342-02 Nr.15280 (1934-1943).

<sup>51</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 38.

<sup>52</sup> Die offiziell mit seinem Namen gekennzeichneten Artikel sind insbesondere Leitartikel und explizite Auszüge aus „Die Bank“. Darüber hinaus erschienen Artikel gezeichnet mit A. L., Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn von Argentarius, sowie kleine Theater-Stücke unter dem Namen Neander und Jean Jacques (vermutlich eine Anspielung auf Rousseau).

wieder nationale Töne an.<sup>53</sup> Ihre Auflage betrug 35.000 Exemplare<sup>54</sup>. Die Zeitung war ein offensichtlicher Misserfolg, da sie bereits nach sechs Ausgaben am 12. Mai 1924 wieder eingestellt werden musste. Vielleicht lag es auch an dem für eine Zeitung anspruchsvollen Stil, da Lansburgh auch hier nicht auf Fußnoten oder auch lateinische und griechische Zitate verzichten wollte.<sup>55</sup>

Ein Leitartikel vom 22. April 1924 sticht aus den anderen Beiträgen von Lansburgh heraus, da es ausnahmsweise nicht um Geld und Banken, sondern um Antisemitismus geht. In dem Artikel wird „der Jude“ als Gast bezeichnet, der die Gastfreundschaft „mit dem Blut seiner Söhne“ im Weltkrieg bezahlt habe. „Aber immerhin, er gilt als Gast.“ Es wird ein unkultivierter Luxuskonsum durch Juden angeprangert, der Neid schüre. „So hat der Jude selbst das Hakenkreuz gegen sich aufrichten helfen.“ Jegliche radikale politische Position wird abgelehnt: „Die völkische Bewegung ist ebenso wie der Kommunismus eine radikale politische Erscheinung. Radikalismus aber ist ein Krankheitssymptom am Volkskörper. Und das deutsche Volk ist wirklich krank.“ Als Begründung werden die Wirren ab 1914 aufgezählt, insbesondere die Inflation und die Ruhrbesetzung. „Der Versuch der Verwirklichung dieses Gedankens [des Völkischen] würde das ganze deutsche Volk - daran ist gar nicht zu zweifeln - nur in ein neues Unglück führen.“ Die Lösung wird in stetiger Pflichterfüllung der Politiker gesehen. „Sie darf aber nicht in unfruchtbarer Opposition gegen die jeweils Regierenden, nicht in der leider traditionellen Befehdung deutscher Stämme untereinander und nicht in gefährlicher Experimentiersucht („Planwirtschaft“ u. dgl.) bestehen. (...) Noch glaubt das deutsche Volk nicht an eine Regierung, die im Bewußtsein höchster Verantwortung und Pflichterfüllung diesen entsagungsvollen Weg beschreitet. Und so ist der Rechtsradikalismus, der jetzt von Sieg zu Sieg schreitet, mit allen seinen Utopien nur allzu erklärlich.“

Dem entspricht, dass Lansburghs Sohn Werner dessen Sorge erwähnt, die Juden könnten „sich mausig machen“, womit gemeint war, die besonders prominenten, reichen oder kommunistischen Juden könnten allzu große Aufmerksamkeit erwecken, womit sie antisemitische Verbitterung und Aggressivität schüren und eine ideale Zielscheibe für diese abgeben würden.<sup>56</sup> Alfred Lansburgh bezog die oben skizzierte Rollenzuweisung

---

<sup>53</sup> Z. B. wirft er am 22.4.1924 Rudolf Hilferding vor, mit der „Freiheit“ eine linksradikale Zeitung betrieben zu haben, die von reichen Adeligen „als Versicherungsprämie für den Fall einer wirklich blutigen Revolution“ finanziert worden sei.

<sup>54</sup> Vgl. Müller (1925) S. 45.

<sup>55</sup> Dies war eine generelle Eigenschaft seiner Texte (vgl. Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 1).

<sup>56</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 71f.

auch auf sich. Er sah sich als Gast und Außenseiter, der um seine gesellschaftliche Stellung kämpfen musste. Zudem wird seine liberale und gemäßigte politische Haltung deutlich.

Neben dem Erfolg der „Bank“ wuchs auch auf anderen Ebenen die Anerkennung.<sup>57</sup> So wurde Lansburgh zum Beispiel zu einem engen Gesprächspartner des Reichsbankpräsidenten Hans Luther<sup>58</sup>, über den er in der „Bank“ stets nur positiv schrieb<sup>59</sup>, z. B. indem er ihn einmal als „Herkules–Luther“ bezeichnete.<sup>60</sup> Dieser verfasste zum 25-jährigen Bestehen der „Bank“ ein Geleitwort,<sup>61</sup> setzte sich in seiner Zeit als Reichsbankpräsident ausführlich mit Stellungnahmen und Artikeln von Lansburgh auseinander und lud ihn zur Tagung der Friedrich List–Gesellschaft 1931 ein.<sup>62</sup>

Für diese Einladung zur Konferenz der Friedrich List–Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, den „Lautenbach–Plan“, ging die Initiative von Hans Luther aus, der dem Vorstand der Gesellschaft angehörte.<sup>63</sup> Luther sah die Diskussion über eine Kreditausweitung in der herrschenden Krise als Pflicht für einen Reichsbankpräsidenten an, wenn er dem Plan inhaltlich auch kritisch gegenüberstand.<sup>64</sup> Obwohl die Einladungen nur vier Tage im Voraus verschickt wurden gab es nur eine Absage.<sup>65</sup> Dass Lansburgh, obwohl er nicht Mitglied der Gesellschaft war, eingeladen wurde, ging möglicherweise darauf zurück, dass sich Luther auf diese Weise Unterstützung für seine skeptische Position sichern wollte.<sup>66</sup> Lansburgh äußerte sich in der Aussprache dann auch kritisch: „Warum nennt man das Krisis?“

---

<sup>57</sup> Er gab nachweislich Vorlesungen beim Verein der Bankbeamten in Berlin 1911 (Berliner Borsen–Zeitung vom 11.1.1911 und vom 24.1.1911), im Rahmen der Fachhochschulkurse für Wirtschaft und Verwaltung in Breslau 1921 (Schlesische privilegierte Zeitung vom 16.10.1921) und beim Verein für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik 1928 (Berliner Borsen–Zeitung vom 22.1.1928).

<sup>58</sup> Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 55. Ein weiteres Beispiel für die zeitgenössische Bedeutung Lansburghs ist ein Gutachten im Zusammenhang mit einer Konferenz–Teilnahme zur „Valuta–Frage“ für den Reichskanzler Bauer im Oktober 1919, das im gleichen Monat unter dem Titel „Das Schicksal der deutschen Währung“ auch in der „Bank“ erschien (1919/2, S. 635–665). Dieses fand eine größere Aufmerksamkeit, z. B. im Leitartikel von Hermann Zickert im „Ratgeber“ vom 22.10.1919.

<sup>59</sup> Schwebende Schuld, 1930/1, S. 617–619; Reparations–Taktik, 1931/1, S. 331–333; Die Diskont–Senkung der Reichsbank, 1932/1, 506–509, Hjalmar Schacht – wieder Reichsbank–Präsident, 1933/1, S. 403f; Der Präsidenten–Wechsel bei der Reichsbank, 1933/1, 424–426.

<sup>60</sup> Lansburgh (1933 Präsidenten–Wechsel) S. 426.

<sup>61</sup> Vgl. Luther (1932).

<sup>62</sup> Siehe Bundesarchiv R 2501/6492, R 2501/6418, R 2501/6482.

<sup>63</sup> Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S. 17 und Brügelmann (1956) S. 133.

<sup>64</sup> Vgl. Brügelmann (1956) S. 133.

<sup>65</sup> Vgl. Brügelmann (1956) S. 133.

<sup>66</sup> Zumindest mit Edgar Salin ist eine analoge Absprache nachweisbar (vgl. Kim (1997) S. 131f).

Warum nennt man diese Zeit des Ausruhens, wie ich es nennen möchte, unbedingt eine Krisis? Warum ist es schlimm, wenn der Geschäftsmann statt 8 Stunden am Tage 4 Stunden arbeitet oder an zwei Tagen in der Woche seinen Laden schließt?“<sup>67</sup> Die „Zeit des Ausruhens“ ist für ihn nur deswegen nicht möglich, weil Unternehmen und Haushalte zu wenig Reserven haben.<sup>68</sup> „Aber diese Wirtschaften mit Kredit, auf dem nicht nur unsere deutsche, sondern auch die ausländische Wirtschaft eingestellt ist, bewirkt eben, daß die Zeit der Ruhe eine Zeit der Krisis ist.“<sup>69</sup>

Lansburgh sprach sich daher vorsichtig für Überbrückungskredite aus, um Beschäftigung zu erhalten: „Es ist wichtiger, daß die Betriebe, die sich zur Not über Wasser halten, vielleicht gesunde Betriebe, die durch eine strenge Exekutionstaktik untergehen würden, weiter gehalten werden und ihre Arbeiter weiter beschäftigen können, als daß die Exekution sie an den Rand des Verderbens bringt; denn dann werden die Effekten stürzen, es werden neue Betriebe Not leiden und so kann es weitere geben, wenn diese Exekutionstaktik zum herrschenden Prinzip erklärt wird.“<sup>70</sup> Seine Zustimmung für den Lautenbach-Plan war letztlich aber politisch begründet: „Wir leben in einem parlamentarisch regierten Staat, wir müssen auf die Massenpsychose Rücksicht nehmen, und diese ist nun so beschaffen, daß sie, wenn man eine Lohnreduktion zumutet, auf der anderen Seite gern etwas Aktivität, von einem Plan hört.“<sup>71</sup> Konjunkturpolitik war für ihn also nur ein Zugeständnis an die Wähler und nicht aus ökonomischen Gründen anzustreben. Die Politik von Reichskanzler Heinrich Brüning und Reichsbankpräsident Luther wurde von Lansburgh unterstützt. Sein Sohn spekuliert darüber, ob sich Alfred später Vorwürfe gemacht habe, weil seine „orthodoxen ökonomischen Vorstellungen im Sinne der Manchester School“<sup>72</sup> in der Krise unfreiwillig dazu beigetragen haben könnten, dass sich der Nationalsozialismus durchsetzen konnte.<sup>73</sup> Trotz des phasenweisen großen Erfolges der Zeitschrift gelang es Lansburgh nicht, sich materiell im gehobenen Bürgertum zu stabilisieren.<sup>74</sup> Die Familie war bemüht, in immer

---

<sup>67</sup> Borchardt / Schötz (1991) S. 195.

<sup>68</sup> Vgl. Borchardt / Schötz (1991) S.195; der Mangel an Reserven ist seit 1908 ein Thema in Lansburghs Texten und wird aus seiner Sicht maßgeblich von den Banken gefördert.

<sup>69</sup> Borchardt / Schötz (1991) S. 196.

<sup>70</sup> Borchardt / Schötz (1991) S. 199.

<sup>71</sup> Borchardt / Schötz (1991) S. 200.

<sup>72</sup> Übersetzt nach Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 7.

<sup>73</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 92.

<sup>74</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 14f. 1921 ließ sich Alfred Lansburgh von Paul Höniger in Öl porträtieren. Abzüge des Gemäldes wurden in speziellen Auflagen des „Wesen des Geldes“ 1923 verbreitet. Lansburghs Zeitung „Die Chronik“ würdigte Höniger anlässlich seines Todes mit den Worten, seine Bilder seien „Juwelen der Malerei“. Er habe zunehmend Portraits gemalt: „Seine Bildnisse haben neben

repräsentativere Wohnungen zu ziehen. Ab 1904 wohnte Alfred in der Habsburger Straße 3, ab 1912 in der Friedrich-Wilhelm-Str. 37 und 1921 zog die Familie in die Luitpoldstraße 2. In der Luitpoldstraße hatte die Familie 8 Zimmer in der 2. Etage gemietet. 1932 erfolgte ein Umzug in die Landshuter Straße 15, („kurz vor Hitler“) und er wurde damit Nachbar von Albert Einstein, zumindest bis 1935.<sup>75</sup>

Seiner Überzeugung über den kritischen Zustand des Geldwesens entsprechend, kaufte er im März 1920 einen Obsthof in Hammer an der Uecker für 65.000 Mark, den er verpachtete. Wenn es ihm auch auf diese Weise gelang, sich vor der Inflation zu schützen, musste er beim Verkauf des Hofes im Oktober 1928 Zugeständnisse machen. Der Erlös in Höhe von nur für 6.000 Mark bedeutete auch unter Berücksichtigung der Währungsreform einen gewissen Verlust.<sup>76</sup>

Über den Freundeskreis der Familie ist wenig bekannt. Ein enger Freund war wohl Emil Herz (1877–1971), der ab 1921 Mitglied im Vorstand der Ullstein AG und Leiter des Propyläen-Verlags war.<sup>77</sup> Es verband ihn wohl auch eine Freundschaft zu Kurt Tucholsky und Siegfried Jacobsohn, die ihn ihrerseits als Finanzautorität anerkannten und während der Hyperinflation 1923 einen Aufsatz von ihm in der „Weltbühne“ veröffentlichten.<sup>78</sup> Siegfried Jacobsohn, mit dem er vermutlich mütterlicherseits verwandt war, soll ihn einmal als den „Lessing der deutschen Nationalökonomie“ bezeichnet haben.<sup>79</sup> So schrieb Lansburgh auch Theaterstücke und trat als Amateurschauspieler auf.<sup>80</sup> Von seinen elf Stücken erschienen zehn im Bank-Verlag und einer in dem renommierten Theaterverlag „Drei Masken Verlag“. Auch die Theaterstücke hatten ausschließlich ökonomische Themen zum Gegenstand.

---

dem Künstlerischen, das sie auszeichnet, eine geradezu verblüffende Lebenswahrheit; sie ‚sprechen‘.“ (Die Chronik vom 28.4.1924).

<sup>75</sup> Vgl. „Berliner Adreßbuch“; Lansburgh (1990) S. 28, 31; Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 1.

<sup>76</sup> Heute Untere Dorfstraße 11/12 (Grundbuchamt des Amtsgerichts Pasewalk, Bd. 6, Blatt 287); vgl. Lansburgh (1990) S. 20f.

<sup>77</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 244 sowie Auskunft von Daniela Gastell.

<sup>78</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 10, 15, 24; Lansburgh (1923 Preis). Von einer Beeinflussung des berühmten Zitates von Kurt Tucholsky („Die Grundlage aller Nationalökonomie ist das sog. ‚Geld‘. Geld ist weder ein Zahlungsmittel noch ein Tauschmittel, auch ist es keine Fiktion, vor allem aber ist es kein Geld. Für Geld kann man Waren kaufen, weil es Geld ist, und es ist Geld, weil man dafür Waren kaufen kann. Doch ist diese Theorie inzwischen fallen gelassen worden. Woher das Geld kommt, ist unbekannt. Es ist eben da bzw. nicht da - meist nicht da.“, Kurzer Abriß der Nationalökonomie, 1931) ist auszugehen.

<sup>79</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 127.

<sup>80</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 11.



## 1935–1943: „Arisierung“ und Verfolgung

Ab 1933 kritisierte Lansburgh die neuen nationalsozialistischen Machthaber ziemlich unverblümt. Die von Nationalsozialisten wie Gottfried Feder geäußerten Pläne zur Verstaatlichung der Banken bezeichnete er als „Uebereifer“ von Leuten mit „geringem Sachverständnis“. Vor diesen „unbesonnenen Eiferern“ müsse die Wirtschaft geschützt werden.<sup>81</sup> Die Ziele der Nationalsozialisten seien nur anwendbar in einem einfachen „kleinstaatlichen oder regionalen Ständewesens“. Sie setzten „Primitivität“, „Kleinformat oder Mittelmaß“ voraus. Die „hochkomplizierte Wirtschaft unserer Tage, deren Schöpfer und Exponent das Bankwesen (zusammen mit der Aktie und der Börse) ist“, müsse dafür zur Einfachheit zurückgeführt werden. Er verglich die Bekämpfung von privaten Banken mit der Hexenverfolgung und warnte, dass eine Umsetzung der Verstaatlichung und „Brechung der Zinsknechtschaft“ zurück in ein finsternes Mittelalter führe.<sup>82</sup> Lansburgh wies auch auf die Widersprüchlichkeit zwischen der tatsächlichen nationalsozialistischen Banken-Politik und der programmatischen, antikapitalistischen Haltung hin, „wenn man, nachdem man die Banken eben erst abgekanzelt hat, weil sie leichtfertig Kredite gegeben und infolgedessen in der Krise viele Hunderte von Millionen verloren hätten, von denselben Banken verlangt, sie sollten mehr ungedeckten, auf Vertrauen beruhenden Personal-Kredit geben und weitgehend auf Real-Sicherheiten verzichten?“<sup>83</sup>

Aufgrund des Schriftleitergesetzes vom 4. Oktober 1933, demgemäß ein Hauptschriftleiter „Arier“ sein musste (§6), konnte Lansburgh nicht Herausgeber der „Bank“ bleiben. Daher übernahm mit der Ausgabe vom 20. Juni 1934 Ludwig Mellinger die Aufgabe des Geschäftsführers des Bank-Verlags und des Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Die Bank“. Mellinger war seit 1930 Mitarbeiter und ab 1931 Schriftleiter der „Bank“ gewesen. Der Gesellschaftsvertrag über die Gründung der „Bank-Verlag GmbH“ als Fortführung des „Bank-Verlag Alfred Lansburgh“ wurde am 8. Juni 1934 in den Geschäftsräumen des Centralverbandes der Deutschen Bank- und Bankiersgewerbes in Berlin geschlossen. Den Kaufpreis leistete ein „Banken-Konsortium zur Erhaltung der Zeitschrift ‚Die Bank‘“ und die GmbH wurde damit nicht belastet. Als Begründung für den Verkauf steht in den Akten: „Lansburgh soll angeblich nicht Deutscher und nicht Arier sein, daher der erfolgte Verkauf.“ Die Stammeinlage von 20.000 Mark wurde zu einem Viertel eingezahlt und zu 95 % von Ludwig

---

<sup>81</sup> Vgl. Lansburgh (1933 Brief) S. 1696.

<sup>82</sup> Vgl. Lansburgh (1933 Grundsatzliches) S. 1789.

<sup>83</sup> Lansburgh (1933 Grundsatzliches) S. 1791f.

Mellinger und zu 5 % vom „Kaufmann Herr Dr. rer. pol. Hans Masel“ bzw. ab Januar 1935 dem Rechtsanwalt Dr. Hans Koch gehalten.<sup>84</sup>

Walter Hofmann, während der Zeit des Nationalsozialismus Herausgeber des „Handbuchs für das gesamte Kreditwesen“ im Auftrag des „Instituts für Bankwissenschaft und Bankwesen“, schreibt dazu 1960 an Ludwig Mellinger: „Es war bald nach Beginn der Ära des ‚1000jährigen Reiches‘, als Sie mir in einem sehr ernstem Gespräch - ich war damals einer der engsten Mitarbeiter des damaligen Präsidenten des deutschen Bank- und Bankiergewerbes Otto Christan Fischer - Ihre große Sorge über die Zukunft der von Ihnen redigierten Zeitschrift mitteilten, die Sie wegen der Bedrohung des jüdischen Verlagsinhabers und Herausgebers, Alfred Lansburgh, als gefährdet ansehen mußten. Durch die Initiative Otto Christan Fischers wurde damals der Weg gefunden, der Ihren menschlichen Verpflichtungen gegenüber Alfred Lansburgh und den berufsständischen Interessen an der Erhaltung der Zeitschrift gleichermaßen gerecht wurde und die Überleitung der Herausgeberfunktion in Ihre Hände ermöglichte. Seit dem Jahre 1937 ist die Zeitschrift dann in Ihrem eigenen Verlag (Bank-Verlag Dr. Ludwig Mellinger, Berlin) erschienen, nachdem sie sich besonders in der Zeit der grundsätzlichen Debatte über den Bestand oder Nichtbestand des privaten Bankgewerbes in der Bankenenquete 1934 als festes Bollwerk der Interessen des privaten Bankgewerbes erwiesen hatte.“<sup>85</sup> Zusammen mit Friedrich Reinhart und August von Finck war Otto Christan Fischer einer der ersten Vertreter des Bankgewerbes, der die NSDAP bereits vor 1933 öffentlich unterstützt hatte und der antisemitischen Rhetorik zustimmte. Er wurde damit belohnt, dass er der wichtigste Banken-Funktionär im „Dritten Reich“ wurde.<sup>86</sup>

Die Nationalsozialisten beobachteten „Die Bank“ und kritisierten auch nach ihrem Wechsel zu Mellinger, dass Lansburgh weiterhin seine „orthodoxe Goldwährungstheorie“ vertreten, „miesmachen“ und „Verwirrung säen“ könne. Er schreibe „aus der geistigen Enge eines die heutige Welt nicht begreifenden blutsfremden Literaten und Theoretikers, der fordert, daß sich die Tatsachen seinen Theorien unterordnen.“ „Die Bank“ sei weiterhin „nur mit großer Vorsicht zu genießen. Es liegt ja schließlich nicht im Sinne des Schriftleitergesetzes, daß ein

---

<sup>84</sup> Landesarchiv Berlin, A Rep. 342-02 Nr.15280 (1934-1943).

<sup>85</sup> Hofmann (1960) S. 26.

<sup>86</sup> Vgl. James (1995) S. 391; James (2001) S. 57, 277; Köhler (2008) S. 63; Wixforth (2013) S. 290. Otto Christan Fischer, vielfacher Autor im „Bank-Archiv“, wurde noch unter Herausgeber Lansburgh als Bankvorstand und ab 1933 auch in seiner Rolle als Verbandsfunktionär vielfältig erwähnt. Seine Positionen zur Steuerflucht, die er auch in der „Bank“ vertreten konnte, und in der Bankenenquete von 1933 wurden von Lansburgh positiv besprochen (siehe Fischer (1930); Lansburgh dazu im Aufsatz „Zinsknechtschaft“ (1931) und zur Bankenenquete in mehreren „Briefen“ im Jahr 1933).

abgebauter Schriftleiter nachher als Hauptschriftsteller derselben Zeitschrift sich munter weiter betätigt.“<sup>87</sup> Vor dem Hintergrund dieser Kommentare ist es nicht verwunderlich, dass nach der „Arisierung“ der Zeitschrift nur noch wenige Texte von Lansburgh - bis 1935 - erschienen.

Gemäß Anordnung der Reichspressekammer vom 5. April 1936 wurde die „Bank-Verlag GmbH“ durch Gesellschafterbeschluss vom 31. März 1937 durch Übertragung ihres Vermögens auf den alleinigen Gesellschafter, den Schriftleiter Dr. Ludwig Mellinger in Berlin-Wilmersdorf, rückwirkend zum 1. Januar 1937 in die Personengesellschaft „Bank-Verlag Dr. Ludwig Mellinger“ umgewandelt.<sup>88</sup> Grundlage war das „Gesetz über die Umwandlung von Kapitalgesellschaften“ vom 5. Juli 1934, mit dem eine „Abkehr von anonymen Kapitalformen zur Eigenverantwortung des Unternehmers“<sup>89</sup> erreicht werden sollte. In diesem Zusammenhang kaufte Mellinger Hans Koch die 5 % GmbH-Anteile für 1.000 Mark ab. Die Umwandlung und der Verkauf des 5 %-Anteils 1937 erfolgte durch die Notare Karl Bennecke und Karl Meidinger, die mit Hans Koch eine gemeinsame Kanzlei betrieben.<sup>90</sup> Aus den geschilderten Zusammenhängen lässt sich schließen, dass Otto Christian Fischer die Zeitschrift erhalten wollte und daher die Finanzierung der „Arisierung“ des Verlages durch Ludwig Mellinger mit den Banken des Centralverbandes organisierte. Lansburgh erhielt den Kaufpreis von 49.000 Mark und hielt über einen Strohmann bis 1937 einen Anteil von 5 % am Verlag.

1950 strengte die Witwe Frida Lansburgh ein Wiedergutmachungsverfahren mit dem Ziel einer „Entschädigung für den Verlust beim Zwangsverkauf des Bankverlages Berlin (...), Wert angeblich 175.000 RM, Erlös 25.000 RM“ an. Man teilte ihr mit, dass es den Verlag nicht mehr gebe und Forderungen nur gegen Ludwig Mellinger persönlich möglich seien. Daraufhin verzichtete Frida Lansburgh darauf, Ludwig Mellinger persönlich in Haftung zu nehmen, und zog den Antrag zurück.<sup>91</sup> Hierfür mag eine Rolle gespielt haben, dass Mellinger Lansburgh in den Jahren 1934–1936 mit 5 % an den Gewinnen des Verlags beteiligt hatte. Über den Unternehmenswert des Verlags im Sommer 1934 lassen sich nur Mutmaßungen anstellen. Leider gibt es nur eine Bilanz vom 31. Dezember 1936. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Bilanzsumme der „Bank-Verlag GmbH“ 75.967 Mark, davon 64.836 Mark Eigenkapital. Der Umsatz lag 1936 bei 142.047 Mark und der Reingewinn bei 15.156 Mark. Als Gewinnvortrag aus den Jahren 1934 und 1935 werden 29.680 Mark angegeben, so

---

<sup>87</sup> Bundesarchiv, Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront, NS5-VI Nr. 17646 S. 79–81; siehe dazu auch Wirtschaftsdienst, Heft 6 vom 9.2.1934, S. 183 und Die deutsche Volkswirtschaft, Nr. 18 vom 20.12.1933, S. 553f.

<sup>88</sup> Deutscher Reichsanzeiger vom 4.5.1937; Personalakte von Ludwig Mellinger im Archiv der IHK München.

<sup>89</sup> Gesetz über die Umwandlung von Kapitalgesellschaften, Präambel.

<sup>90</sup> Landesarchiv Berlin, A Rep. 342-02 Nr.15280 (1934–1943).

<sup>91</sup> Vgl. Landesarchiv Berlin, B Rep. 025-08 Nr. 1639/50 (1950–1951).

dass die Entwicklung als relativ stabil eingeschätzt werden kann.<sup>92</sup> Von daher ist eine Bewertung in Höhe von 175.000 Mark nicht unrealistisch.

Im Jahre 1943 führte die Bewirtschaftung des Druckpapiers zu einer Vereinbarung zwischen dem in „Wirtschaftsgruppe Privates Bankgewerbe“ umbenannten Centralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes und dem Bank-Verlag, derzufolge das Bank-Archiv und „Die Bank“ zur Zeitschrift „Die Bankwirtschaft“ zusammengelegt wurde.<sup>93</sup> Als „Bankwirtschaft“ erschien die Zeitschrift als eine der wenigen Zeitschriften des Verlags de Gruyter bis April 1945 und hatte mit 5.000 Exemplaren die mit weitem Abstand höchste Auflage aller noch erscheinenden Zeitschriften des Verlags im Jahr 1945.<sup>94</sup>

Nachdem Lansburgh 1935 mit einem Schreibverbot belegt worden war, konnte er nur noch durch Verkauf von Artikeln an ausländische Zeitungen Geld verdienen, wie z. B. 1937 an den niederländischen „Telegraf“.<sup>95</sup> Die Familie musste aus der großzügigen Wohnung in der Landshuter Straße 15 in eine Wohnung in der Stübbenstrasse 1 umziehen.<sup>96</sup> Alfred fand sich zu alt, um eine neue Sprache zu erlernen, in der er schreiben könne, und für ein Rentnerdasein im Ausland reichte das Geld nicht.<sup>97</sup> 1933 hatte er seinen Sohn zum Studium in die Schweiz geschickt.<sup>98</sup> Im Frühjahr 1937 wurde klar, dass die Familie durch Alfreds Geburt in London einen Anspruch auf einen britischen Pass hatte.<sup>99</sup>

Lansburgh nahm sich am 11. September 1937 durch Schlaftabletten das Leben.<sup>100</sup> Sein Selbstmord reiht sich in einen statistisch nachweisbaren starken Anstieg der Selbstmorde von Juden in diesem Jahr ein.<sup>101</sup> Die Beerdigung fand am 14. September 1937 auf dem Städtischen Friedhof Eisackstraße in Schöneberg nahe der Maxstraße statt. Da drei Grabstätten gekauft wurden, ging die Familie offenbar davon aus, in Deutschland

---

<sup>92</sup> Landesarchiv Berlin, A Rep. 342-02 Nr.15280 (1934-1943).

<sup>93</sup> Vgl. Hofmann (1960) S. 26.

<sup>94</sup> Vgl. Königseder (2016) S. 281f.

<sup>95</sup> Vgl. Exil-Archiv, NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108.

<sup>96</sup> England & Wales, National Probate Calendar (Index of Wills and Administrations), 1858-1995 (Alfred Lansburgh, 1944).

<sup>97</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 92.

<sup>98</sup> Lansburgh (1968) S. 192-193.

<sup>99</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 124ff.

<sup>100</sup> Vgl. Lansburgh (1990) S. 127.

<sup>101</sup> Vgl. Goeschel (2011) S. 155.

bleiben zu können.<sup>102</sup> Aufgrund der Pläne der Nationalsozialisten für den Südbahnhof zugunsten der Planung einer „Welthauptstadt Germania“ wurde 1939 ein Teil des Friedhofs auf verschiedene Friedhöfe verlegt. In diesem Zusammenhang wurde Lansburgh auf den Wilmersdorfer Waldfriedhof Stahnsdorf umgebettet.<sup>103</sup>

Der letzte Wohnsitz der Witwe Lansburgs und ihrer Tochter in Berlin war die Münchener Straße 30, in der sie zur Untermiete wohnten.<sup>104</sup> Am 25. August 1943 konnten beide Berlin noch verlassen und zogen über London nach Schweden, wo Alfreds Sohn Werner mittlerweile bei der britischen Botschaft arbeitete.<sup>105</sup> Ihre Wohnungseinrichtung war eingelagert und verbrannte im Krieg bzw. wurde in die Sowjetunion gebracht.<sup>106</sup>

### 3. Fazit

Viele Aspekte aus Lansburghs Leben sind über die Zeit in Vergessenheit geraten, was irreführenden Interpretationen und unangemessenen Kontextualisierungen Vorschub leistet. Kenntnisse zur Biografie Lansburghs und seiner Person sollen somit auch zu seinen Texten einen neuen Zugang ermöglichen.<sup>107</sup>

Lansburgh war sein Leben lang ein überzeugter liberaler Publizist. Nach einer nicht besonders erfolgreichen Karriere im Bankwesen wurde er zunächst Wirtschaftsjournalist und dann Herausgeber einer der wichtigsten Wirtschaftszeitschriften der Spätzeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Früher und intensiver als kaum ein anderer hat er die während des Ersten Weltkriegs einsetzende Zerrüttung der Währung erkannt und eindrucksvoll dagegen angeschrieben. Radikale politische Ansätze lehnte er jedoch ab.

Aufgrund seiner jüdischen Abstammung wurde er ein Opfer des Nationalsozialismus, dessen Unterdrückung ihn in den Selbstmord trieb. Die Vorgang der „Arisierung“ seines Verlages zeigt aber auch die Ambivalenz, in der sich die Akteure der damaligen Zeit befanden. Soweit sich rekonstruieren lässt, profitierte Ludwig Mellinger zwar finanziell von der Übernahme des Bank-Verlags. Dennoch muss Mellinger Lansburgh gegenüber so loyal

---

<sup>102</sup> Diese Einstellung bestätigt auch Werner Lansburgh (Manuskript „Memoirs of a Continental“ von 1960 im Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108, S. 2).

<sup>103</sup> Wilmersdorfer Waldfriedhof Stahnsdorf, Block M, Grab 135–137.

<sup>104</sup> Arolsen Archives [https://collections.arolsen-archives.org/archive/12663189/?p=1&s=Lansburgh&doc\\_id=12663189](https://collections.arolsen-archives.org/archive/12663189/?p=1&s=Lansburgh&doc_id=12663189), Brief von Mellinger an Werner vom 27.8.1942 (Exil-Archiv, NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108).

<sup>105</sup> Interview von Frida Lansburgh (geb. Neuberg) durch Vera Lindsay am 24.10.1943, in England (Bush House Aldwych); das Interview erschien im News Chronicle vom 4.11.1943 (Exil-Archiv, NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108).

<sup>106</sup> Landesarchiv Berlin, B Rep. 025–08 Nr. 1286/50 (1950–1951) und B Rep. 025–08 Nr. 1286/50 (1950–1951).

<sup>107</sup> Digitale Versionen und Transkripte aller Aufsätze von Lansburgh in der „Bank“ und verschiedene andere Texte und Aufbereitungen können auf der Seite [www.lansburgh.de](http://www.lansburgh.de) eingesehen und heruntergeladen werden. Eine Bereitstellung der digitalisierten Zeitschrift „Die Bank“ kann leider aus urheberrechtlichen Gründen nicht erfolgen.

gewesen sein, dass seine Witwe auf Entschädigung verzichtete und der Kontakt zwischen den Familien bis in die 1960er Jahre bestehen blieb.

## 4. Kommentierte Bibliographie von Alfred Lansburgh

Eine vollständige Bibliographie der Schriften von Alfred Lansburgh kann leider nicht erstellt werden: Er hat nicht nur große Mengen an Texten geschrieben, sondern diese erschienen auch in einer hohen Anzahl an Publikationsorganen und zudem häufig anonym.

### „Die Bank“

Insgesamt sind von Alfred Lansburgh 714 Aufsätze in der „Bank“ zwischen 1908 und 1935 erschienen, die in den ersten Jahren manchmal anonym waren, ihm aber aus dem Kontext zugeordnet werden können.<sup>108</sup>

### Ratgeber auf dem Kapitalmarkt

Lansburgh war von 1903 bis Herbst 1907 als Redakteur und ab April 1908 bis März 1913 als Herausgeber des „Ratgebers auf dem Kapitalmarkt“ tätig. Die Artikel sind alle anonym, sodass sich die Texte leider nicht Autoren zuordnen lassen.

### „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“ (unter dem Pseudonym Argentarius)

Diese Briefe des Bankdirektors Argentarius an seinen Sohn James begannen als Kolumne im „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“ von Ende 1908 bis 1913. Ab Juni 1909 wurden gesammelte Briefe als Sonderdrucke verkauft. Das Format hat Lansburgh immer wieder aufgegriffen: Zum einen für seine in den 1920er Jahren herausgegebenen Schriften, die in einer Reihe von 10 Bänden grundlegende Themen der Volkswirtschaftslehre bearbeitet haben. Zudem erschienen die Briefe auch in der „Chronik“ von 1924 und in der „Bank“ zwischen 1930 bis 1933.

### Gesammelte Kolumnen aus dem „Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“

Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, 1. Band, umfassend die Zeit von Dezember 1908 bis März 1909, Berlin: Bank-Verlag, 1909

---

<sup>108</sup> Die Aufsätze können alle unter <https://www.lansburgh.de/die-bank-1908-1934/> und unter <http://doi.org/10.5281/zenodo.5115892> abgerufen werden. Nagel (1936) vermutet, dass auch die Rubrik „Umschau“ von Lansburgh bestritten wurde (S. VII).

Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, 2. Band, umfassend die Zeit von April 1909 bis Januar 1910, Berlin: Bank-Verlag, 1910

Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, 3. Band, umfassend die Zeit von Februar 1910 bis März 1912, Berlin: Bank-Verlag, 1912

Die Briefe wurden für diese Veröffentlichung leicht verändert.

### „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“ in Monographien (1921–1931)

Vom Gelde (1921). Diese Briefe wurden auch in der Neue Hamburger Zeitung und Handelsblatt (1921) abgedruckt

Valuta (1921)

Alte Briefe (Auswahl von Briefen aus den Jahren 1908 bis 1912) (1922)

Die Börse (1922)

Die Notenbank (1922)

Währungsnot, Bilder aus einem geldkranken Lande (1923)

Die Kreditbank, 2 Teile (1924)

Das Kapital (1930)

Die Arbeit (1931)

### Sammlungen und Neuherausgaben

Das Wesen des Geldes: Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Berlin: Bank-Verlag, 1923

Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, 2 Bände, Berlin: Bank-Verlag, 1924

Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn: Einblicke in das Bank-, Finanz- u. Börsenleben, Berlin: Bank-Verlag, 1930



Vom Gelde, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Layout von Heinz Edelmann, Hamburg: Verlag der Sammlung Bokelberg, 1982

Vom Gelde: Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Hamburg: Nikol, 2011

Vom Gelde: Sammelband mit drei Büchern: Vom Gelde, Valuta, Währungsnot, 2. Auflage, Rohrau: basis-Verlag, 2011

Vom Gelde: Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Rottenburg: Kopp Verlag, 2016

Übersetzungen der „Briefe“

Norwegisch (1923–1924)

Polnisch (1923)

Schwedisch (1922)

Japanisch (1922)

Niederländisch (1922–1925)

## Nachahmer und Antworten

Diehl, Paul (1927): Die Briefe des Bankdirektors Argentarius beantwortet von seinem Sohn, Vom Gelde, Kaiserslautern: Spectatorverlag, 1927

Sellien, Reinhold (1955): Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, Wiesbaden: Gabler, 1955<sup>109</sup>

## Die Chronik

In der nur sechs Wochen (April/Mai 1924) lang erschienenen Zeitung ist ein hoher Anteil an Artikeln von Lansburgh zu vermuten: Manche Artikel sind offiziell mit seinem Namen gekennzeichnet (insb. Leitartikel

---

<sup>109</sup> Im Vorwort stellt sich der Autor in die Tradition der „Plutus-Briefe“ (Plutus-Briefe: zur Heranbildung leitender Bankbeamten, 1924–1934) und erwähnt die Zeitschriften Bank-Archiv und die von „Lansburgh (sic!) herausgegebene ‚Bank‘“ als zu langweilig für Auszubildende (S. 7f), obwohl er das Format der „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“ unkommentiert daraus entnimmt. Basis sind Kolumnen aus der Zeitschrift „Der Bankkaufmann“ zwischen 1952–1969 (nicht zu verwechseln mit „Der Bank-Kaufmann“, wie er während des Krieges von der Deutschen Arbeitsfront für die Frontsoldaten veröffentlicht wurde).

und Auszüge von Texten aus der „Bank“). Dazu kommen Artikel mit der Kennzeichnung „A. L.“, die „Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn“ von Argentarius (die zu dieser Zeit nicht mehr im „Ratgeber“ und noch nicht in der „Bank“ erschienen) und kleine Theater–Stücke unter dem Namen Neander oder Jean Jacques (vermutlich Anspielung auf Rousseau).

### Als Sonderdrucke herausgegebene Aufsätze aus der Zeitschrift „Die Bank“ im Bank–Verlag

Das deutsche Bankwesen, mit einer vergleichenden Statistik der Bilanzen aller deutschen Aktienbanken in den Jahren 1857–1872–1907/8, 1909

Die Verwaltung des Volksvermögens durch die Banken, Flugschrift zur Bankenenquête, 1908

Depositen und Spargelder, Drei Aufsätze zur Bankenenquête, 1910

Die Kriegskostendeckung und ihre Quellen, 1915

### Veröffentlichungen bei anderen Verlagen, Zeitschriften und Zeitungen

Zur Börsengesetz–Reform, Vortrag gehalten am 6. December 1901 in der Börse zu Berlin, Berlin: Schmitz & Bukofzer, Berlin, 1902

Die Massnahmen der Reichsbank zur Erhöhung der Liquidität der deutschen Kreditwirtschaft, Stuttgart: Enke, 1914

Der internationale Kapitalmarkt im Kriege und nach dem Kriege, Finanzwirtschaftliche Zeitfragen, in der Reihe Finanzwirtschaftliche Zeitfragen (Schanz, Georg von / Wolf, Julius), 27. Heft, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1916

Zur Systematik der Preisbildung an der Effektenbörse, Stuttgart: Enke, 1917

Die finanziellen Bestimmungen des Friedensvertrags, In: Deutsche Weltwirtschaftliche Gesellschaft (1921): Der Friedensvertrag und Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft, Berlin: Springer, 1921, S. 177–193

Der gerechte Preis, In: Weltbühne, 19/I, Nr.16, 19.4.1923, S. 440 (als Argentarius und als „Brief“)

Die Politik der Reichsbank und die Reichsschatzanweisungen nach dem Kriege, In: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 166, Teil II, 1924

Inflation, In: Obst, Georg: Das Buch des Kaufmanns, 6. Auflage, Band 1, 1922, S. 458–469

Reform oder Experiment?, Deutsche Wirtschaftszeitung, 1923/33 und Berliner Börsen-Zeitung vom 21.08.1923, Beilage Nr. 384

Inflation, In: Obst, Georg: Das Buch des Kaufmanns, 7. Auflage, Band 1, 1928, S. 448–464

Die Internationale Bank und das Goldclearing, In: Welter, Erich et al. (1929): Die Reparationsbank: Kritische Betrachtungen, Frankfurt: Societäts-Druckerei, 1929, S. 42–47

Antwort auf eine Antwort, In: Deutsche Sparkassen-Zeitung, 7. Jahrgang, Nummer 57, 15.5.1930

Die Finanzierung des Kapitalbedarfs der Mittel- und Kleinindustrie, In: Harms, Bernhard (Hrsg.) (1931): Kapital und Kapitalismus: Vorlesungen gehalten in der Deutschen Vereinigung für Staatswissenschaftliche Fortbildung, Band 2, Berlin: Hobbing, 1931, S. 134–147

Können Banken Credite „scheppen“?, In: De Telegraaf, 27.12.1936

Pourquoi revenir à l'or?, In: Revue politique et parlementaire, 44ème année, No 506, 10 Janvier 1937, S. 28–47

Konjunktur-Politik, 1937, liegt nur als Manuskript vor, vermutlich unveröffentlicht<sup>110</sup>

Lansburgh war Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ in Wien, ohne dass die Artikel bekannt wären.<sup>111</sup>

## Rezensionen

Heyn, Otto: Unser Geldwesen nach dem Kriege, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 10. Band, 1915, S. 126–128

Esslen, J. B. / Liefmann, R. / Singer, K.: Drei Vorträge zum Geld- und Währungsproblem, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 13. Band, 1918, S. 491–492

---

<sup>110</sup> Abrufbar unter <https://www.lansburgh.de/konjunktur-politik-1937/>.

<sup>111</sup> Vgl. Geburtstagsglückwünsche, Neue Freie Presse vom 25.03.1922, S. 16.

Moll, Bruno: Die modernen Geldtheorien und die Politik der Reichsbank, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 14. Band, 1919, S. 131–133

Dalberg, Rudolf: Die Entwertung des Geldes, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 15. Band, 1920, S. 268–269

Lawrence, Joseph Stagg: Wall Street and Washington, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 32. Band, 1930, S. 258–260

Feis, Herbert: Europe. The world's banker 1870–1914. An account of European foreign investment and the connection of world finance with diplomacy before the war, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 34. Band, 1931, S. 90–92

Spalding, William F.: The London Money Market, In: Weltwirtschaftliches Archiv, 39. Band, 1934, S. 241

### Publizierte Theaterstücke von Lansburgh (unter dem Pseudonym Neander)

Pascha, Komödie in 3 Akten, Bank-Verlag, Jahr unbekannt

Imag: satyrisches Zeitbild in 3 Akten, Bank-Verlag, 1922

Die Talsperre, Bank-Verlag, 1923

Sokratische Gespräche, Bank-Verlag, 1923

Aladin und die Wunderlampe, Bank-Verlag, 1923

Das Pamphlet, Komödie in vier Akten, Bank-Verlag, 1926

Die sechste Bitte, Drei Akte im Diesseits und ein Vorspiel im Jenseits, Bank-Verlag, 1926

Lil Andersen, Bank-Verlag, 1927

Die Venus von Zarna, Bank-Verlag, 1927

Tugend (La vice de la virtue), Berlin: Drei Masken Verlag, 1927

Oilly, Komödie in 3 Akten (4 Bilder), Bank-Verlag, 1928

## 5. Literaturverzeichnis

Beck, Heinrich (1927): Der Deutsche Bankbeamtenverein, Dissertation, Stuttgart: Schwabenverlag, 1927

BHG (1959): Die Berliner Handels-Gesellschaft in einem Jahrhundert deutscher Wirtschaft“, 1856–1956, Unternehmensfestschrift, Frankfurt, 1959

Borchardt, Knut / Schötz, Hans Otto (Hrsg.) (1991): Wirtschaftspolitik in der Krise. Die (Geheim-)Konferenz der Friedrich List-Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Nomos: Baden-Baden

Brügelmann, Hermann (1956): Politische Ökonomie in kritischen Jahren, Die Friedrich List-Gesellschaft e.V. von 1922–1935, Tübingen: Mohr, 1956

Degener, Hermann (1935): Degeners Wer ist´s?, 10. Ausgabe, Berlin: Verlag Hermann Degener, 1935, Eintrag Lansburgh, Alfred

Fischer, Otto Christian (1930): Steuer-Praxis und Kapitalflucht, 1930/2, S. 1953–1957

Goeschel, Christan (2011): Selbstmord im Dritten Reich, Berlin: Suhrkamp, 2011

Greitens, Jan (2021): Alfred Lansburgh (1872–1937) und „Die Bank“, Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie, Band 49, Marburg: metropolis Verlag, 2021

Heeb, Karlheinz (2009): Hermann Zickert, Der deutsche Börsenpionier, München: Finanzbuch Verlag, 2009

Hofmann, Walter (1960): Nach dem Ritt über den Bodensee, In: Muthesius, Volkmar (Hrsg.) (1960): Amicus Optima Vitae Possessio, Festschrift zum 60. Geburtstag von Mellinger, Frankfurt: Fritz Knapp Verlag, 1960, S. 25–28

James, Harold (1995): Die Deutsche Bank und die Diktatur, 1933–1945, In: Gall, Lothar et al. (Hrsg.) (1995): Die Deutsche Bank, 1870–1995, München: Beck, 1995, S. 315–408

James, Harold (2001): Verbandspolitik im Nationalsozialismus, München; Piper, 2001

Köhler, Ingo (2008): Die „Arisierung“ der Privatbanken im Dritten Reich, München: Beck, 2008

Königseder, Angelika (2016): Walter de Gruyter, Ein Wissenschaftsverlag im Nationalsozialismus, Tübingen: Mohr Siebeck, 2016

Lansburgh, Alfred (1902 Börsengesetz): Zur Börsengesetz-Reform, Vortrag gehalten am 6. December 1901 in der Börse zu Berlin, Berlin: Schmitz & Bukofzer, 1902

Lansburgh, Alfred (Argentarius) (1912 Briefe): Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, 3. Band, umfassend die Zeit von Februar 1910 bis März 1912, Berlin: Bank-Verlag, 1912

Lansburgh, Alfred (1912 Gewerkschaft): Eine Gewerkschaft der Bankbeamten, In: Die Bank, 1912/2, S. 894–896

Lansburgh, Alfred (1915 Literatur): Die neueste Literatur des Bankwesens, In: Die Bank, 1915/2, S. 609–619

Lansburgh, Alfred (1923 Preis): Der gerechte Preis, In: Weltbühne, Band 19/I, Nr.16, 19.4.1923, S.440–445

Lansburgh, Alfred (Argentarius) (1931 Finanzgeschichte): Ein Kapitel Finanzgeschichte, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, In: Die Bank, 1931/1, S. 768–770

Lansburgh, Alfred (1933 Präsidenten-Wechsel): Der Präsidenten-Wechsel bei der Reichsbank, In: Die Bank, 1933/1, S. 424–426

Lansburgh, Alfred (Argentarius) (1933 Brief): Die Banken und die Bank-Enquete, Briefe eines Bankdirektors an seinen Sohn, In: Die Bank, 1933/2, 1696–1698

Lansburgh, Alfred (1933 Grundsätzliches): Grundsätzliches zur Bank-Enquete, In: Die Bank, 1933/2, 1788–1793

Lansburgh, Werner (1968): J, Eine europäische Vergnügungsreise, Gütersloh: Bertelsmann, 1968

Lansburgh, Werner (1990): Feuer kann nicht verbrennen: Erinnerungen eines Berliners, Frankfurt: Ullstein, 1990

Luther, Hans (1932): Geleitwort zum 25-jährigen Bestehen der Zeitschrift „Die Bank“, In: Die Bank, 1932/2, S. 1782

Müller, Waldemar (1908): Der Fall Friedberg, Berlin: Verlag Carl Malcomes, 1908

Müller C. F. (1925): Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch, Jahrgang 15, Leipzig: C. F. Müller Verlag, 1925

Nagel, Hans (1936): Geld-, Kredit- und Währungsprobleme bei A. Lansburgh, Dissertation, Universität zu Köln, 1936

Obst, Georg (1904): Die Fachbildung des Bankbeamten und der Fachkurse des Vereins der Bankbeamten in Berlin, Vortrag gehalten von Dr. Georg Obst am 15. Oktober 1904 bei Beginn des 6. Studienjahres der Fachkurse des Vereins der Bankbeamten in Berlin, Leipzig: Poeschel, 1904

Radu, Robert (2017): Auguren des Geldes, Eine Kulturgeschichte des Finanzjournalismus in Deutschland 1850–1914, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017

Schmalenbach, Eugen (1906): Die deutsche Finanzpresse, In: Zeitschrift für handelswissenschaftliche Forschung, 1. Jahrgang, 1906/07, S. 361–370

Sieler, Otto (1912): Jahrbuch, Verein der Bankbeamten in Berlin, 1912

Weber, Adolf (1915): Depositenbanken und Spekulationsbanken, Ein vergleich deutschen und englischen Bankwesens, München: Duncker & Humblot, 1915

Wixforth, Harald (2013): Die Errichtung der Reichsgruppe Banken 1934, In: Lindenlaub, Dieter / Burhop, Carsten / Scholtyssek, Joachim (Hrsg.) (2014): Schlüsselereignisse der deutschen Bankengeschichte, Stuttgart: Steiner, 2014, S. 283–296

## Zeitungen und Zeitschriften

Bankbeamten-Zeitung

Berliner Adreßbuch

Berliner Tageblatt

Berliner Börsen-Zeitung

Berliner Volkszeitung

Deutscher Reichsanzeiger

Die Chronik

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Neue Zürcher Zeitung

New York Times

Ratgeber auf dem Kapitalmarkt

Schlesische privilegierte Zeitung

## Archive

Exil-Archiv: NL 165 - Werner Lansburgh EB 2001/108:

Landesarchiv Berlin

Archiv der IHK München, Personalakten

Bundesarchiv

Arolsen Archives, International Center on Nazi Persecution